Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 45 — Marburg i. H., den 5. November — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Erntefest in Venedig — Die Starken und die Schwachen — Der Traum von der deutschen Kirche — Die Hamburger Gustav Adolf-Versammlung. 2. Die Verhandlungen; 3. Aus der Diaspora — Martin Luther, eine dramatische Trilogie von Adolf Bartels — Verschiedenes: Neue Luther-Bearbeitungen (Kreutzer, Bredow, Buchwald; Neuer Luther-Kalender 1904; Neue Lutherbildung; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Erntefest in Venedig

Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. 2. Kor. 4, 17 f.

In unserer Heimat über den Bergen feiern sie heute Erntefest. Der Bauer greift in das ausgedroschene Korn, und wie die Körner durch die Finger rinnen, schweifen ihm die Gedanken zurück. Er denkt der schweren Arbeit bis diese Körner wurden von der Zeit her vorm Jahre, als er dasselbe Leben, das in der festen Hülle von seiner Hand fällt, in anderer doch gleicher Form aus der Hand auf den Acker warf, daß es Frucht bringe, diese Frucht, die ihm durch die Hand läuft. Dann denkt er aller der schweren Arbeit bisher, durch die Jahre hindurch seit er Kind war und durch das Feld ging und die Aehren schlugen über seinem Kopf zusammen, er aber ging vorsichtig in der engen Rinne, denn er wußte schon damals, daß diese Aehren heilig seien und er keine zertreten dürfe, weil sie viel Schweiß gekostet hatten. Und wenn ihm die Gedanken so kämen, würde er noch weiter zurückdenken, in die alten Zeiten, bis in die Zeit, wo man mit Tränen säte, weil man wohl der Arbeit, aber nicht der Ernte sicher war, weil das Kriegsfeuer nie erlosch, bis in die Zeit, wo man mit ungefügeren Werkzeugen den Boden ritzte, bis in die Zeit, wo zuerst durch ein menschliches Gehirn der Gedanke fuhr aus geringen Gräsern werte Frucht zu ziehen, und bis in alle die vergeblichen, mißglückten Versuche, die dem Gelingen vorausgingen.

Aber auch wir hier, die wir nicht säen und ernten, können auf Schritt und Tritt so zurücksehen in weite Vergangenheit voll langsamem sorgenreichem Wachsen. Wenn wir auch nur auf einen dieser kleinen Vaporetti steigen, die so emsig im Zickzack den Kanal hinauf und herunter laufen, könnten wohl mit dem Rauche die Gedanken zurückgehen in die Zeit des langen schweren arbeitenden Nachdenkens, ehe man das erfand, den Dampf als Kraft der Bewegung. Hier in Venedig — in der Zeit der Reparaturen seit dem Fall des Campanile — kann man öfter, wo am Fundament irgend eines größeren Palazzo gebaut wird, den Erdboden offen und darunter die dunkle Tiefe sehen und das Reich der Gerüste bis dahin, wo, wie die Sage geht, unter Kanälen und Straßen weg die Pfeiler des Rialto sich stemmen gegen die Pfeiler des Dogenpalastes. Da mag manches Menschenleben im Schlamm versunken sein seit der Zeit, als man die ersten täppischen Versuche machte über dem Schlamm Heimstätten zu errichten, bis dahin, wo die Paläste, Kirchen und Türme sich auf den Gerüsten erhoben. Und es mag einem wohl vorkommen, wenn man unter den bunten Farben dieser Sonnenstadt in das Dunkel hinabsieht, als höre man das Seufzen der Opfer.

Aber überall, wo man ein wenig durch die Oberfläche hindurchkommt, öffnet sich dieser selbe Blick in die Tiefe voller Sorgen, in eine lange Entwicklung mit allerlei Aengsten. Alle Dinge haben diese Geschichte. Alle Dinge reichen mit ihrer Geschichte bis in die Urzeit. Alle Dinge sind durch Schweiß und Blut geheiligt und ehrwürdig, die Menschen selbst zu allermeist. Und darum soll man alle Dinge und am meisten die Menschen mit Ehrfurcht und Zartheit betrachten und behandeln. Ja, dieses Gefühl der Ehrfurcht, dieses Gefühl für die Heiligkeit aller Dinge und besonders des Lebens ist das eigentliche Grundgefühl aller Frömmigkeit.

Nun möchte vielleicht ein Jeder im Stillen ein paar Menschen ausnehmen, die ihm gar keiner Ehrfurcht würdig scheinen. Wenigstens Einen: in diesem Menschen ist gar kein Gutes und gar keine Heiligkeit. Aber, mein Bruder, auch um ihn hat eine Mutter gelitten, haben viele Vorväter gesorgt und gearbeitet, auch um ihn haben die Propheten gestritten und Christus sein Leben dahingegeben. Auch sein Leben ist sehr heilig. Und vielleicht gerade in dem Augenblick, wo du so ganz voller Verachtung an ihn denkst, geht durch seine Seele die Klage zu Gott, daß er keinen Anfang mehr finde, weil ihm Vertrauen und Achtung versagt wird.

Alle Dinge sind überaus heilig und am meisten der Mensch.

Indessen hier setzt nun eine andere, entgegengesetzte Betrachtung ein: Gerade aus dem, aus dem du die Heiligkeit der Dinge folgerst, erkenne ich ihre Unwertheit. So lange Zeiten der Tränen mußten vergehen, damit diese Gegenwart würde? Soviel Entsetzen und Mühe für so unbefriedigende Dinge? Und allermeist für diese Generation, die lebt und das Recht der Lebenden hat? Jahrtausende voller Dunkel haben auf sie gewartet; man sollte meinen, wenn sie zum Bewußtsein kommt, wenn sie die Augen aufschlägt, das müßte ein Augenaufschlagen sein, das die Engel in den Himmeln besingen möchten; man sollte meinen, wenn sie, diese Generation, auf die die langen Zeiten warteten, aufwacht, sie würde die Augen weit und groß öffnen und Eins das Andre anschauen voll unendlicher Gütigkeit, und alle Kräfte würden springen vor Freudigkeit zu helfen und zu tragen an diesem kurzen Tage des Lichts zwischen der langen Nacht vorher und nachher. Und statt dessen? In dieser schnellen Flucht der Zeit? Einer hascht dem Andern nach den Hacken, reißt ihn am Kleide, beschmutzt ihm die Ehre, eine wilde Jagd — nein diese Dinge sind nicht wert, sie anzusehen, geschweige Jahrtausende des Leidens für sie! Es lohnt sich nicht um sie und hat sich nie gelohnt! Drüben in der Ausstellung hängt ein Bild, dessen Malweise ich nicht weiter preisen will, das aber nicht eindruckslos diesen Gedanken ver-

bildlicht: ein paar Streitrosse; davor ein Jünglingshaupt, vom Schwerte gespalten, das Blut rinnt ihm zwischen die Zähne. Auf dem Bilde die lateinische Inschrift: Ad tanta nati sumus? Zu solchen Dingen sind wir geboren? Aber noch stärker mag der Gedanke zu uns sprechen, wenn wir uns im eigenen Schicksal umsehen. Alle die Wunden, die es uns geschlagen: verfehlte Hoffnungen, Enttäuschungen, Mißlingen, alle die Wunden, die uns die Feinde schlugen, und die die Freunde uns schlugen, oft die nächsten — alle diese Schicksale, wenn sie um uns aus ihren Gräbern aufsteigen wie ein Chor von Gespenstern, da mag uns zu Mut sein, wie jenes andere, auch künstlerisch kräftigere und wuchtigere Bild es darstellt: der ganze Zug der Sorgenden, Fragenden, Seufzenden, der sich zu den Bergen hinauf bewegt, von denen die Hilfe kommt, und oben über den Bergen lagert das wüste Rätseltier mit den ewig gleichen starren Augen.

Was sollen wir dazu sagen?

Wenn wir Verstand und Wissen fragen, — Nichts. Sie antworten nicht auf diese Frage. Es gibt zwar immer wieder ein paar Schwätzer, die sich die Dinge etwas zurechtgelegt haben und, was sie sich dabei denken, für eine wissenschaftlich beweisbare Weltanschauung geben, — aber es ist Geschwätz; Wissenschaft und Verstand sagen uns hierüber Nichts. Aber was sie nicht entscheiden können, das kann der Mensch mit all seinen zusammengefaßten Kräften, seinem Denken nicht nur, seinem Wollen, Fühlen, Ahnen, seiner Sehnsucht, seinen — daß ich so sage — Instinkten oder um ein geheiligteres Wort zu nehmen, seinem Glauben gar wohl entscheiden.

Und also steht der Mensch zwischen diesen beiden Weltanschauungen: der einen, nach der Alles auf einem dunklen Zufall ruht, und Menschenschicksal und Menschenleben wie eine ganz schwache verschwimmende Zeichnung auf ein undurchschauliches Dunkel geworfen, in es hineingeätzt ist, sinnlos, zwecklos, schwankend mit den Schwankungen des Hintergrundes, — wie wenn der Tod und das Nichts wahnsinnig geworden wären, und wir und unser Schicksal wären ihre Fieberphantasien. Menschen, denen dieses Bild der Widerschein ihres Glaubens, d. h. ihres innersten zusammengefaßten Lebensgefühls ist, die werden eben dieses Glaubens leben oder vielmehr sterben, leben wie leere, inhaltlose Umrißlinien, die Nichts bedeuten und so sich verwischen. Aber es handelt sich darum, in uns ein anderes Lebensgefühl zu erwecken, zu schaffen, sodaß wir noch mitten in den dunklen Gedanken, und indem wir uns nichts Schweres verbergen, sondern uns bemühen die Wirklichkeit so zu sehen, wie sie ist, uns zu einem starken ruhigen Dennoch erheben und damit zu jener anderen Weltanschauung, die man Christentum nennt, nach der unser Leben nicht aus dem Dunkel hervorgeht, sondern aus einem ewig quellenden und singenden Born des Lebens zu einem starken Leben hin, alle Dinge durchwaltet von dem Geist, den wir in unseren lichtesten Augenblicken und in unsern heiligsten Gedanken uns nahe fühlen als einen Geist unaussprechlicher Gütigkeit.

Wie man nicht sät, außer in der sicheren Zuversicht der Ernte, die daraus sprossen soll, so lebt und arbeitet man nicht ohne die Zuversicht einer Zukunft, die Arbeit und Leben lohnt.

Jeder lebt — oder stirbt seines Glaubens.

Der Herr gebe uns, daß wir von dieser Zuversicht, diesem Lebensgefühl, diesem „Glauben“ getrieben, dem letzten Tage entgegenreifen, daß wir dem Geist und Gott, dem wir dann gegenübertreten, vertraut sind, geübt im Umgang mit großen Gedanken und lichten Geistern. A B

Die Starken und die Schwachen

Anders als den Judenchristen stand Paulus gewissen Richtungen einer ängstlichen Frömmigkeit gegenüber, die in Korinth und ähnlich in Rom auftraten und den Genuß von Opferfleisch oder von Fleisch überhaupt verwarfen, weil man sich durch diesen Genuß zu „beflecken“ fürchtete. Die Vegetarianer in Rom, die nur „Gemüse“ aßen, hielten gleichzeitig auch gewisse Tage für heilig, d. h. sie meinten, man dürfe sie nicht durch Arbeit entweihen, vgl. 1. Kor. 8—10; Röm. 14.

Man begründete diese Enthaltungen mit Gedanken aus der primitiven Kultur, die uns sehr seltsam anmuten. Die „Schwachen“, die kein Opferfleisch essen wollten, fürchteten als Christen immer noch das, was sie als Heiden am Opfer aufs höchste geschätzt hatten: den Blutbund mit der Gottheit, ein Eingehen des Teufels oder Dämons, der sich unter dem Namen des Zeus oder des Apollo barg, in ihr eigenes Leibes- und Seelenleben. Und wer kein Tierfleisch aß, vermied es aus dem gleichen Grunde: er wollte kein „Beseeltes“ genießen, wie man damals sagte, er wollte sich nicht mit der Tierseele beflecken. Aus demselben Grunde aß der Jude auch kein Fleisch, das nicht regelrecht geschächtet und damit seines Blutes, d. h. seiner Seele, beraubt war.

Das war die Theorie. Der wahre innere Grund aber dafür, daß damals im römischen Reich asketische Richtungen, Vegetarianismus und Antialkoholismus eine so bedeutende Rolle zu spielen begannen, lag tiefer. Zeiten wie die römische Kaiserzeit, in denen die Menschheit ohne Lebensziele wird und sich dem Genießen in die Arme wirft um des Genusses willen, bringen immer auch eine krankhafte Sehnsucht nach Reinheit und den stillen Entzückungen der Seele hervor, wie sie nur die Askese und ihre Begleiterscheinung, die Mystik, dem Menschen gewähren können.

Zur Zeit des Paulus war die Bedeutung dieser Richtungen „der Schwachen“ in der Christenheit noch gering. Aber dem Frieden des Gemeindelebens waren sie gefährlich genug. Denn es trat ihnen eine ebenso energische Partei gegenüber, die sich ihre Freiheit nicht verkümmern lassen wollte. Sie stand auf dem Grundsatz, daß nichts Aeußerliches, kein Essen und Trinken, den Menschen rein oder unrein machen könne, und meinte daraus das Recht ableiten zu dürfen, die Andern nicht bloß die Schwachen zu nennen, sondern auch ob ihrer Schwachheit zu verachten. Diese Leute fühlten sich als die, welche „die Erkenntnis hätten“, als die „Freien“. Andrerseits nahmen die „Schwachen“ nicht bloß „Aergernis“, d. h. gerieten in Gefahr, vom Christentum wieder abzufallen, weil es ihnen Zügellosigkeit und Verkehr mit Dämonen und Seelen zu sein schien, sondern sie „richteten“ auch die Starken und machten dadurch den Riß nur noch größer. Eine gewisse Berechtigung dazu gab den Schwachen nicht bloß der Glaube der Zeit, sondern auch die Tatsache, daß es bei den Opfermahlzeiten sehr schlimm herzugehen pflegte, daß also sittliche Bedenken ihre religiösen noch zu unterstützen schienen. Die „Starken“ natürlich wollten gerade zeigen, daß sie auch mitten in der schlimmsten Umgebung und in den schwersten Versuchungen stark bleiben könnten.

Die Gefahr, daß diese beiden Strömungen die Christenheit zerreißen würden, wurde erst im zweiten Jahrhundert akut. Aber Paulus hat sie mit sicherem Blick bereits gesehen und mit fester Hand zu unterdrücken versucht, ohne doch die Menschen, die sie hervorriefen, unterdrücken zu wollen.

Im Prinzip steht er auf der Seite der Starken, die die rechte „Erkenntnis“ haben. Er weiß, daß es keine „Götter“ gibt, daß also das Opferfleisch „Nichts ist“. Trotz dieser Theorie hat er freilich an diesem Punkt mit seiner ganzen Zeit geschwankt, da er die Götter und ihre Bilder wohl für „Nichts“ hielt, aber doch glaubte, daß hinter den Bildern die Dämonen wirkten, denen auch in Wahrheit das Opfer gelte, und mit denen man durch das Opfer in Berührung komme. Und so hat er auch die Teilnahme am Opfer selbst gänzlich verboten aus Furcht vor den Dämonen. Aber sonst war er über diese Furcht hinaus und hat im Korintherbriefe wie im Römerbrief schöne und grundsätzlich freie Worte gefunden in Bezug auf Speise und Trank:

> Esset Alles, was auf dem Markte verkauft wird . . . die Erde ist des Herrn und was darinnen ist . . . Ob ihr nun esset oder trinket, oder was ihr tut, so tut es alles zum Preise Gottes. 1. Kor. 10, 25 f.; 3, 1. — Ich weiß und bin fest überzeugt in dem Herrn Jesus, daß Nichts an sich selber unrein ist; doch wird es so für den, der es so ansieht. Röm. 14, 14.

Besonders der letzte Satz enthält eine ganz klare Erkennt-

nis der neuen, christlichen Vorstellung von Heiligkeit und drückt die rechte Stellung zur Natur und ihrem gesamten Leben deutlich und scharf aus.

Dennoch verlangt Paulus Aufgeben dieser Freiheit um der Schwachen willen. Daß es hier eine Grenze gebe wie beim Judenchristentum, daran hat er nie gedacht. Er hat dabei Sätze entwickelt, die von seinem frommen und seinen sittlichen Sinn das höchste Zeugnis ablegen, und selbst den folgereichen Grundsatz gewagt: Wenn durch Speise mein Bruder in Gefahr kommt, seinen Glauben zu verlieren, so will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen. Von den „Schwachen" hat Paulus Nichts verlangt, als daß sie nicht lieblos richten und den Bruder wegen seiner Freiheit nicht für verloren halten sollten. Augenscheinlich glaubte er, es werde ihm eher möglich sein, die Freien zum Verzicht als die Andern zum Hineinwachsen in die Freiheit zu bringen.

Er begründet seine Forderung durch eine Reihe von religiösen Gedanken: Gott ist der Richter aller Christen, nicht soll ein Bruder den andern richten; Christus ist allein unser Herr, nicht soll ein Bruder über das Gewissen des andern Herr sein wollen. Aber wiederum soll keiner den Glauben des andern in Gefahr bringen, denn Christus ist für den Gläubigen gestorben: ihr seid zu teuer erkauft, um leichtherzig sein zu dürfen. Endlich: das Reich Gottes, des Christen vornehmste Sorge, ist mehr als die Frage nach Speise und Trank, nach Genuß und Askese, nach Vegetarianismus und Alkohol, es ist Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist!

Eine Reihe sittlicher Gedanken tritt unterstützend hinzu: Höher als die „Erkenntnis" steht die Liebe. Erkenntnis — ohne Sittlichkeit — bläht auf, Liebe erbaut, wirkt stets sittlich fördernd auf den Menschen und seine Umgebung. Wer das nicht „weiß", hat noch nicht die rechte „Erkenntnis". Gewiß: Alles ist „erlaubt", aber nicht Alles ist nützlich, nicht Alles „erbaut". Keiner soll *sein* Wohl suchen, sondern das des Andern!

Stark klingt auch schon ein kirchlicher Ton in diese Ermahnungen hinein. Haltet euch ohne Anstoß bei Juden und Griechen! Kirchliches Ehrgefühl sollt ihr haben! Aber noch ist der Ton gemildert durch den religiösen Nebenklang: es ist Gottes Ehre, um die es sich handelt, wenn ihr unanstößig lebt, und es geschieht zum Besten eurer Brüder, damit sie nicht verloren gehen. Auch eine kirchliche Sitte zu begründen hat Paulus bereits angefangen, indem er seinen Gemeindegliedern verbietet, an Opfern teilzunehmen, und gebietet, alles Fleisch, wenn es vom Markte kommt, zu essen, ohne nach seiner Herkunft zu fragen. Damit hat er eine kirchliche Schranke fest um seine Gemeinde gezogen und ihr doch die Möglichkeit des Lebens in dieser Welt verschafft, aus der der Vegetarianismus fast mit Notwendigkeit hinaustreibt.

An die persönliche Ueberzeugung des Einzelnen hat das kirchliche Handeln oder die kirchliche Sitte dabei nicht zu rühren. Eine Uniformierung liegt dem Apostel ganz fern. Ein neues Gesetz soll Niemand drücken, aber die neue Gesinnung der Liebe soll um des Bruders willen zu schweren Opfern persönlicher Freiheit führen.

Das sind kirchliche Maßstäbe von großer Weite und Weitherzigkeit. Leider hat Paulus aber hier nicht gesehn, daß genau wie die Judenchristen, so auch diese „Schwachen" das Christentum auf eine niedere Religionsstufe herunterzuziehen drohten, in der nicht die reine Gesinnung, sondern die „reine Speise" zum Kennzeichen wahren Christentums gemacht wurde. Er ist dem „Richten" der Brüder nicht schroff genug gegenübergetreten, und sein Verlangen eines unbedingten Verzichtes auf die Freiheit um des schwachen Bruders willen geht zu weit, sie bedeutet im letzten Ende doch ein Aufgeben des Christentums überhaupt.

Es ist einer der interessantesten Kämpfe in der werdenden Kirche, der sich um diese Frage abgespielt hat. Die Kirche hat, immer mehr von den asketischen Stimmungen der Kaiserzeit befallen, das Problem nur sehr notdürftig gelöst, indem sie die Schwachen zu heiligen Mönchen, die Starken zu Christen zweiter Ordnung, zum Weltvolk, gemacht hat. Eigentlich ist das Richten der „Schwachen" auf die Dauer doch stärker gewesen als die Starken. Erst Luther hat hier wieder Wandel geschaffen.

Heinrich Weinel

Der Traum von der deutschen Kirche

1

Unsern Lesern ist ja wohl bekannt, was aus dem nun schon mehrere Jahre lang erwogenen Plan einer Konföderation der deutschen Landeskirchen, auch Kirchenbund genannt, ja von etlichen Schwärmern zur deutschen Nationalkirche umgedichtet, zur Zeit geworden ist. Die weit ausschweifenden Träume haben sich in Schäume aufgelöst, die realpolitisch-praktischen Bedürfnisse sich durchgesetzt. Nicht ein Kirchenbund, sondern ein ständiger Ausschuß der Eisenacher Konferenz deutscher evangelischer Kirchenregierungen ist zustande gekommen: ein privates Organ einer privaten Konferenz, ohne amtlichen Charakter und staats- oder kirchengesetzliche Anerkennung, mit einer außerordentlich eingeschränkten Kompetenz und auch innerhalb derselben ganz auf Raten, Vorstellen und Kollektengelder angewiesen, Reichs-, Staats- und Kirchenbehörden gegenüber lediglich ein moralischer Faktor, — und dies nur dann, wenn die Persönlichkeiten, die den Ausschuß bilden, ein solches Gewicht in die Wagschale zu werfen fähig sind.

Dies muß man sich vor Augen halten, um es sehr merkwürdig zu finden, daß die Angelegenheit ein solches allgemeines Interesse erregt hat, wie es uns eine seltsame Publikation der *Wartburgstimmen*, betitelt: „*Die deutsche Kirche!* Eine Umfrage in Sachen des Zusammenschlusses der deutschen evangelischen Landeskirchen", zeigt.*) Die genannte Monatsschrift hat an eine große Zahl bekannterer Männer, mit einer Ausnahme Protestanten oder doch aus dem Protestantismus hervorgegangen, Geistliche, Professoren, Schulmänner, Politiker, Schriftsteller, Dichter, Naturforscher, aus Anlaß der Zusammenschlußbewegung drei Fragen gerichtet und von den erhaltenen Antworten 58 veröffentlicht. Schon die Zahl der eingegangenen Antworten setzt in Erstaunen, denn der Herausgeber sagt im Vorwort, daß er außer den veröffentlichten 58 noch 27 andere erhalten habe, deren Abdruck nicht gewünscht oder nicht rätlich befunden wurde. Es haben also tatsächlich 85 Männer (Verzeihung! auch eine Dame ist darunter) der angeregten Frage soviel Nachdenken entgegengebracht, daß sie sich eine Ansicht gebildet und niedergeschrieben haben, — und teilweise in recht ausführlichen Aufsätzen. Darunter Namen aus allen Lagern und von bestem Klang.

Aber noch mehr! Die Antworten begnügen sich in der Regel nicht mit einer Stellungnahme zu der augenblicklichen Frage des Zusammenschlusses der Kirchen, sondern sie gestalten sich vielfach zu Beurteilungen der Gegenwart und der Zukunft des Protestantismus im Allgemeinen. Und darin liegt, was die Publikation der Wartburgstimmen überaus beachtenswert macht. Sie zeigt uns, wie sich in der Stimmung weiter und ernst zu nehmender Kreise die religiöse Lage unserer Zeit und unseres Volkes spiegelt, was man heute vermißt und als Kommendes ersehnt.

Die drei Fragen der Wartburgstimmen waren allerdings so gestellt, daß sie zu einer solchen allgemeineren Aussprache geradezu drängten. Sie lauteten:

1. Entspricht die Bewegung zum Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen der religiösen Weltanschauung des Protestantismus im Gegensatz zu Rom und entspricht eine Zentralisation der kirchlichen Kräfte dem Bedürfnis der deutschen religiösen Volksanlage?

2. Bleibt nicht die Veranstaltung unter der Führung des preußischen Oberkirchenrates so lange eine vom Protestantismus nicht ernst zu nehmende, so lange Preußens Staatsregierung die noch unvergessene Stellung zur Jesuitenfrage bewahrt?

3. Sind Sie nicht auch der Meinung, daß in unserer Zeit, die eine Versöhnung der Kulturkämpfer der verschiedensten politischen und kirchlichen Parteien auf dem Boden einer verjüngten religiösen Weltanschauung gewiß vorbereitet, viel notwendiger als Konferenzen von

*) Eisenach Verlag der Wartburgstimmen. 2 Mk.

staatlich-kirchlichen Religionsarbeitern solche Kongresse sind, auf denen religiöse Kulturarbeiter aus allen geistigen Lagern eine Versöhnung zwischen altem Glauben und neuem Wissen zum Zwecke einer erneuerten, das ganze Volkstum durchdringenden Glaubensfreudigkeit versuchen?

Wie denken Sie sich die Berufung einer solchen unabhängigen religiösen Konferenz?"

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, auch meinerseits eine Antwort darauf zu geben. Hier ist sie:

Zu 1: Weder für noch wider den geplanten Ausschuß läßt sich aus der religiösen Weltanschauung des Protestantismus und dem Bedürfnis der deutschen religiösen Volksanlage, wenn es eine solche gibt, argumentieren. Wenn der Ausschuß mehr wäre als er ist, könnte er allerdings zu einer Gefahr für das Individualitätsprinzip des Protestantismus werden. Aber dieses selbst bietet die Bürgschaft dafür, daß er das nicht wird.

Zu 2: Nur mit dem Sitz in Berlin und in steter Verbindung wie mit den obersten Preußischen Kirchen- und Staats-, so auch mit den Reichsbehörden kann der Ausschuß die ihm zugedachten, engbegrenzten Aufgaben leisten. Der Altpreußische Oberkirchenrat hat sich in der Jesuitenfrage untadlig benommen. Die Haltung der Preußischen Staatsregierung und der Reichsregierung gegenüber dem Zentrum zu verdammen, ist solange unverständig und unbillig, als jene in den Parlamenten auf das Zentrum zur Mehrheitsbildung angewiesen ist und die dem protestantischen Bevölkerungsteil entstammenden Wähler nicht die Einsicht und die Kraft haben, diesen Zustand zu ändern. Als Symptom für das Wachstum solcher Einsicht ist die Bewegung gegen die Aufhebung von § 2 des Jesuitengesetzes zu begrüßen und zu fördern, aber sachlich ist sie nur relativ berechtigt.

Zu 3: Die Zwecke des Ausschusses werden am besten durch ein möglichst kleines Gremium kirchlicher Berufsarbeiter erreicht. Ihm ein synodales Organ beizuordnen, stände in gar keinem Verhältnis zu den tatsächlichen Aufgaben und würde deren Lösung wahrscheinlich nur erschweren. Uebrigens sind die im Ausschuß sitzenden Juristen, zumal sie ihr Amt vom König, d. h. vom Staate haben, ebenso gut Vertreter des Laienelements in der Kirche wie die weltlichen Synodaldeputierten.

Von Kongressen religiöser Kulturarbeiter aus allen geistigen Lagern kann ich mir gar Nichts versprechen. Die Ueberwindung der Krisis, worin sich die evangelischen Kirchen zur Zeit befinden, hängt ab von der Selbstbesinnung der Naturforschung und der Theologie, wie sie von dem Fortschritt der wissenschaftlichen Arbeit zu erhoffen ist, und von der Durchdringung der kirchlichen Arbeit mit sozialem Ernst. Eine Spannung zwischen Glaube und Wissenschaft liegt in der Natur der Dinge und ist durchaus erträglich, ja, eine der Kraftquellen des geistigen Lebens; unerträglich aber ist auf die Dauer der Widerspruch des Gewissens, nicht einzelner Querköpfe, sondern Vieler aus den Besten des Volkes, gegen die Kirche und ihre Praxis.

2

Mit einem derartigen Votum würde ich freilich unter den 58 ziemlich allein stehen. Am nächsten berührt es sich mit den Urteilen von Bornemann, Heinrich Holtzmann, Loofs und Troeltsch.

Die übrigen Theologen dagegen, sowie die Nichttheologen, bewegen sich in sehr andern Gedankengängen.

Jene zunächst überschätzen meines Erachtens schon die Bedeutung der Gründung des Kirchenausschusses, sei es in Begeisterung, wie Meyer und Trümpelmann, sei es in schwarzseherischer Sorge, wie die Konfessionellen, z. B. Freybe. Ferner kann ich mich der Forderung nicht anschließen, den Ausschuß durch eine Vertretung aller deutschen Synoden zu ergänzen oder gar durch eine solche zu ersetzen. Brandes scheint zu meinen, daß die presbyterial-synodale Verfassung zum Wesen der Kirche gehört und schreibt eine wahre Philippika gegen das staatliche Kirchenregiment. Ebenso Wyneken. Andere meinen, daß durch die Nebenordnung einer synodalen Körperschaft der Geist der theologischen Engherzigkeit aus dem Ausschuß verbannt und ein tapferer Widerstand gegen Rom verbürgt werden würde, — eine mir nach den dahinterliegenden Erfahrungen von dreißig Jahren unbegreifliche Meinung. Einer einfachen Erwägung praktischer Gesichtspunkte zuwiderlaufend ist sodann die herrschende Abneigung gegen die Betrauung des Präsidenten des Preußischen Oberkirchenrates mit dem Vorsitz im Ausschuß. Man malt das Gespenst einer von diesem geplanten Reichsunion an die Wand, nachdem nahezu vierzig Jahre bewiesen haben, daß die Preußische Kirchenleitung sogar im eigenen Staate allen Unionsgedanken — nach unserm Dafürhalten: leider, denn die Union ist eine zwingende Konsequenz der Freizügigkeit und der Durcheinandermischung unserer heutigen Bevölkerung — entsagt hat, und nachdem durch förmliche im Namen des Königs abgegebene Erklärung die Union sogar innerhalb der Landeskirche auf die Verwaltungs- und Kultusgemeinschaft lutherischer und reformierter Gemeinden reduziert ist. Oder man macht dem Oberkirchenrat in Berlin ein Sündenregister auf, wie noch kürzlich in bedauerlichster Weise auf dem deutschen Pfarrervereinstag, als ob sich die andern deutschen Kirchenregimenter von dem altpreußischen durch Fernhaltung unkirchlicher Gesichtspunkte Wunder wie unterschieden und die unerquicklichen „Fälle" eine Spezialität Altpreußens wären! Während doch feststeht, daß es in dieser Hinsicht wahrhaftig in Hannover und München nicht um einen Deut besser steht wie in Berlin. Und als ob die Kirchenregimenter in den andern deutschen Staaten nicht größtenteils viel enger mit den Staatsbehörden verkoppelt wären wie dort! Endlich kann ich auch die Einschätzung der Jesuitengefahr und die im Zusammenhange damit erhobenen Vorwürfe gegen die Reichs- und Preußische Staatsregierung nur für übertrieben halten. Ich taxiere die Gefahr des Ultramontanismus sehr hoch, ich fürchte sehr, daß mindestens das nächste Jahrzehnt eine für die ganze protestantische Kultur sehr bedenkliche Steigerung der Macht des Zentrums bringen wird. Aber mir scheint da weder die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes der springende Punkt zu sein, noch die Adresse, an die man deshalb die Anklage richten dürfte, die des Staates. Ein Zentrumsmann als Preußischer Justizminister, ein dem Zentrum akzeptables Schulgesetz in Preußen und andern Bundesstaaten, die Aufpfropfung katholischer Professuren auf unsern Universitäten, das sind wirkliche Zukunftsgefahren. Und wer trägt die Schuld, wenn davon das Eine oder Andere kommt? Die Regierungen? Aber sie sind doch nicht aus bloßer Liebedienerei entgegenkommend. Sondern es zwingt sie die parlamentarische Lage, es zwingt sie das Verhalten auch der protestantischen Abgeordneten, die, so ziemlich in allen Parteien, bereit sind, dem Zentrum Handlangerdienste zu tun! Das, was in der großen Politik vor sich geht, ist ja nur ein Abbild dessen, was in den Kommunen alle Tage zu beobachten ist. In Städten, wo die Protestanten in überwältigender Mehrheit sind, übt die kleine katholische Minorität einen ganz unerhörten Einfluß, — weshalb? Nun, weil die Protestanten ihn ihr einräumen und sie durch ihre Uneinigkeit zum Zünglein an der Wage machen. Die Verantwortung für die Herrschaft des Zentrums liegt nur zum allergeringsten Teile bei der Regierung, zum größeren bei den Parteien selbst. Der Druck wird noch viel schwerer werden müssen, bis unsere Konservativen den Bruch mit dem Zentrum in allen Bildungsfragen vollziehen, und unsere Liberalen sich zu der Opferwilligkeit entschließen, die die Regierung vom Zentrum unabhängig macht!

3

Andern Stimmungen begegnet man bei den nichttheologischen Beantwortern der Rundfrage.

Es ist ergreifend, bei wie Vielen man eine tiefe Sehnsucht nach einer „Neuwerdung des religiösen Bewußtseins", nach einer „religiösen Renaissance" bezeugt findet. Selbst bei solchen, die wie Wilhelm Bölsche und Bruno Wille mit der historischen Religion endgiltig und formell, durch Austritt aus der Kirche, gebrochen haben:

Aus der Landeskirche bin ich ausgetreten, — aus Religion! Ich bin nach langem seelischen Ringen aus der Landeskirche

ausgetreten, nicht um mich damit vom Religiösen abzuwenden, sondern ausgesprochen, um es mir zu retten!

Aber auch die in der Kirche stehen, sehen mit harrender Spannung nach einer Neugestaltung des religiösen Lebens und seiner Formen aus.

Der unermeßliche Goldhort von Religiosität im Herzen unseres Volkes, der noch vielfach verschüttet liegt, weil gebildete Geister aus Scheu vor dogmatischen Fesseln die Ueberschreitung unserer Kirchenschwellen nicht wagen, — er muß gehoben und nutzbar gemacht werden in der neuen deutschen Kirche, die Raum haben wird für alle Richtungen und ein deutsches Christentum als Religion der wahren Freiheit predigen wird.

So Dagobert von Gerhardt-Amyntor. Und Otto von Leixner:

Daß im Leben der Gegenwart Kräfte, die auf Neuwerdung des religiösen Bewußtseins hinarbeiten, tätig sind, ist unleugbar. Manche ist rein äußerlich, die stärksten aber wirken im Innern von Hunderttausenden an unzähligen Stellen: in der Einsamkeit ländlichen Lebens, im Gebrause der Großstädte, in den Seelen einfacher Bauern und Arbeiter, betriebsamer Handwerker, träumender Künstler und Dichter, nachsinnender Denker und wohlmeinender Fürsten. Wie sich die Einzelnen auch unterscheiden mögen, sie haben alle Sporen der Gottessehnsucht eingeatmet, die heute die verborgene Triebfeder von scheinbar sich widersprechenden Erscheinungen bildet.

Und wie wird einem das Herz warm, liest man, wie sich bei Leixner und Wolzogen diese Hoffnung zur Weissagung auf einen neuen Propheten verfestigt.

Dieser durch die meisten Stimmen der Nichttheologen durchklingenden Sehnsucht entspringt die überraschend vielfältige Zustimmung zu dem Plane einer Konferenz aller an der Erneuerung des religiösen Lebens interessierten Kreise, teils in Anlehnung, teils in Widerspruch mit dem Kirchenbund.

Und andererseits verbindet sich damit eine scharfe und innerlich erregte Kritik an den bestehenden Kirchen und ihren Einrichtungen. Ihr Prinzip ist der Individualismus, die Erbitterung gegen den Dogmatismus und die Bevormundung des religiösen Lebens, der Schmerz über den Widerspruch der Kirchenlehre mit der objektiven Wahrheit, bisweilen gesteigert zur Feindseligkeit gegen Orthodoxie und Muckertum und gegen die offizielle Stilisierung oder das preußische „Pickelhaubenchristentum". Die Religion ist die privateste der privaten, die individuellste aller Individualitätssachen: in dieser Ueberzeugung und damit in der Abneigung gegen Alles, was wie Zwang und Mache auch nur erscheint, sind so gut wie Alle einig, deren Zeugnisse vor uns liegen.

Darum auch die Ablehnung der „Kirche". Man empfindet, daß Protestantismus und Kirche zwei sich nicht nur nicht deckende, sondern widerstreitende Begriffe sind. An der Auflösung des heutigen kirchlichen Systems zweifelt eigentlich Niemand; an dessen Stelle werden dann ganz freie, lose, private Vereinigungen treten, oder ein freier heiliger Bund von Gesinnungsgenossen. Ansätze dazu scheinen vorhanden: die großen christlichen Vereine sind heute viel beliebter als die Kirchen. Und das Mittel, eine derartige Entwicklung einzuleiten? Die neue Philosophie, Dichtung und Theologie soll es sein.

Noch viel schärfer als die protestantischen Kirchen wird die katholische verworfen. Der Gegensatz gegen Ultramontanismus und Jesuitismus wird so tief empfunden, daß die religiöse Reform stillschweigend oder ausgesprochen nur auf dem Boden des Protestantismus erhofft wird.

Nur bei wenigen der genannten Zeugen ist Etwas von der Einsicht lebendig, daß die Religion doch zu ihrer Pflege den Halt einer Gemeinschaft und einer Fürsorgeanstalt bedarf, daß es ein gewaltiger Unterschied ist, die Religion zu einer individuellen Sache und zu einer privaten zu erklären. Die Anerkennung der Notwendigkeit der religiösen Gemeinde, der Hinweis auf die Pflichten des religiösen Geistes in seiner Stellung zur Welt findet sich bei Leixner und Wolzogen, vor allem aber in dem schönen, kräftigen Wort von Rosegger, das den Schluß dieser Umschau bilden möge:

Ihr Bekenner des Geistes, verachtet mir die Form nicht! Auf dieser Erde muß jede Seele ihren Leib haben. Und das Christentum seine Kirche: Unterricht, Vorbild, Kultus und feste Burg.

Ohne eine sichtbare Kirche würde das Christentum sich durchaus nicht vergeistigen, sondern verflüchtigen. Und das ist jetzt die Gefahr bei den Protestanten und ihren freien Landeskirchen, die große Gefahr in ihrem Kampfe gegen andere gut organisierte Kirchen! Daher festen Zusammenschluß aller Landeskirchen zu einer einheitlichen starken Gemeinde. Auch Einheit in der Verkündung des Evangeliums als göttlicher und historischer Urkunde.

Wie diese Offenbarung dann von den modernen Menschen aufgefaßt, verstanden, wirksam wird, das ist Sache des Einzelnen — hier fängt die christliche Freiheit an.

Meine Meinung wäre also: Geschlossenheit der Kirche, Freiheit des Geistes.

4

Wie Vieles in diesen Aeußerungen klingt zusammen mit Stimmungen, die auch den religiösen „Berufsarbeiter" in stillen Stunden bewegen. Wer könnte mehr als wir darunter leiden, daß ein so furchtbarer Zwiespalt klafft, nicht nur zwischen den Leichtsinnigen und Flachen, nein, gerade zwischen den Ernsten und Suchenden — und der Kirche. Auch wir hoffen auf ein besseres Morgen und bekennen uns zu Carlyles Worten:

Ein großes Werk geht in diesen Tagen vor sich, ist bereits begonnen worden, schreitet langsam voran und kann nicht leicht zum Stillstand gebracht werden . . . kein geringeres, als die Wiederherstellung Gottes und dessen, was in den Traditionen und der Geschichte der Menschheit göttlich war, aber vergessen oder falsch erinnert wurde. Die wichtige, noch immer erhabne und gesegnete Tatsache von Alledem, was man einst unter Gott und dem Göttlichen verstand, kämpft sich empor in der Seele des Menschen, wird sich herausschälen aus dem, was manche von uns das „alte hebräische Gewand" nennen, und wird von neuem die Nationen segnen, sie von ihrer Niedertracht, ihrem unerträglichen Leiden und dem Wahnsinn ihrer Irrfahrten befreien.

Auch uns liegt Alles an dem Zweck: dem religiösen Leben der einzelnen Persönlichkeiten; und an Kirche, Theologie, Kultus usw. nur soweit Etwas, als sie Mittel zu diesem Zweck sind. Und auch wir wissen, daß wichtiger als alle diese Mittel das Eine ist, daß man den Menschen Freiheit läßt, wie sie Gott suchen und finden wollen, oder besser: daß man Gott nicht meistert, wie er sich ihnen offenbaren und sie zu sich ziehen will.

Aber dennoch komme wenigstens ich nicht zu reiner Freude an diesen Laienzeugnissen. Mein Widerspruch stammt wohl aus der „berufsmäßigen" Beschäftigung mit der Religion, die als ein gefährliches Ding anzusehen wir schon durch Jesus Christus gelehrt sind, die aber doch wenigstens den einen Gewinn mit sich bringt: uns zu einer tiefern Einsicht in die Gründe und Quellen der Religion zu verhelfen. Ich meine nun, daß die Beschreibung der Religion als einer individuellen Stimmung, als Etwas, das gewissermaßen jeder Einzelne beliebig in sich erzeugen und aus sich herausholen könnte und auch nur zu seinem Privatgebrauch haben dürfte, ohne daß seine Stellung zur Welt wesentlich dadurch verändert würde, vor einer Beobachtung der Wirklichkeit der Religion nicht standhält. Zur Zeugung des Lebens gehört Befruchtung und Empfängnis, und auch das religiöse Leben hat Vater und Mutter: Individuum und Geschichte. Nur aus der Vermählung beider entspringt jene wunderbare Kraft, die dann auch nicht im Gefühl ausklingt, sondern den Willen zur Umschaffung der Welt drängt, und somit selbst Geschichte bildet. Ein Gefühl für diese Abhängigkeit des Individuums von dem Geist, dem Gott, der die Geschichte durchwaltet, für das Angewiesensein der Durchschnittsmenschen auf das Nachempfinden großer Persönlichkeiten, Heldenverehrung und Empfänglichkeit für den Reichtum der Ueberlieferung, scheint mir aber eine unentbehrliche Voraussetzung für ein Vorwärtskommen auf dem Gebiete der Religion. Nicht darum kann es sich handeln, das Individuum von der Vergangenheit loszureißen, sondern die Vergangenheit tiefer und reiner zu erfassen und die in ihr ruhenden, längst noch nicht ausgenutzten Kräfte fruchtbar zu machen. Ich vermag mir daher einen Fortschritt nicht in der Richtung von den Helden der bisherigen Religion und von Jesus weg, geschweige über sie hinaus, sondern vielmehr nur in der Richtung eines bessern Verstehenlernens, feineren Nachempfindens und willigeren Nachfolgens zu denken. Ich male mir das Morgen nicht anders denn als eine Annäherung an das Ziel, das Jesus der Menschheit gesteckt hat, und ziehe es vor, statt

nach neuen Propheten auszuschauen, „zu halten, was ich habe“, — wenn auch in irdenen Gefäßen.

Wer so empfindet, wird aber auch über Kirche und Theologie anders denken als Jene, die auf ein ganz Neues warten. Er wird ihren Dienst als wertvoll, als relativ unentbehrlich schätzen. Wir brauchen Lehre und Erziehung, Glaubenssätze und Kultusgemeinschaft als Vermittlungen der Schätze der Vergangenheit und ihrer Erfahrung mit der Gegenwart. Wir brauchen auch „berufsmäßige Religionsarbeiter“ nötiger wie je, — es ist doch auch unter den vorliegenden Aeußerungen die eine oder die andere, die zeigt, wie unklar das Denken selbst unserer Gebildeten über Religion sein kann. Wir sind gewöhnt, daß man uns gering achtet, aber wir wagen doch zu behaupten, daß ohne die Arbeit, die wir tun, ohne Zusammenhang mit der Kirche, als der Summe der religiösen Tradition, ohne Verbindung auch mit den starken Strömungen, in denen religiöse Energie mit einer überlebten Natur- und Geschichtsauffassung vermischt ist, nicht vorwärts zu kommen ist.

Aus dieser Differenz folgt aber unmittelbar eine zweite. Ich habe die Befürchtung, daß die Auffassung der Religion als einer rein individuellen Größe zu ihrer Isolierung und Trennung von der Gesamtkultur führen möchte. Schon in dem einzelnen Menschen soll die Frömmigkeit nichts Vereinzeltes sein, sondern im Grunde des inneren Lebens verschmelzen sich die religiöse, wissenschaftliche, künstlerische, soziale und politische Empfindungsweise zur Einheit der Gesinnung; gerade diese Einheit macht das Wesen der reifen Persönlichkeit aus. So soll es aber auch im Volksleben sein, durch stetes Aufeinanderwirken und gegenseitiges Sichdurchdringen von Religion und Wissenschaft, Kunst und Politik entsteht und gedeiht die wahre Kultur. Eine Religion, die sich dem Einfluß des Wechsels und Wandels in der Wissenschaft und Kunst entziehen, die von den Leiden und Freuden, den Kämpfen und Nöten, auch von den Reaktionen und Revolutionen des Volkes, darin sie lebt, unberührt bliebe, hörte damit auf, Gegenwartsreligion zu sein. Sie aus dem allen herausretten oder herausweisen und in den heiligen Bezirk einzelner Stunden der Andacht oder intimster Vereinigungen einschließen, hieße, sie für eine sehr entbehrliche Sache erklären und ihr den Verzicht darauf zumuten, das Salz und das Licht der Welt zu sein.

Von hier aus komme ich zu einer ganz andern Beurteilung der bestehenden Verbindung von Staat und Kirche, als sie im modernen Liberalismus gang und gäbe ist. In dieser Verbindung liegt eine Bürgschaft dafür, daß die Religion im Fluß der Entwicklung bleibt, es liegt darin für die Religion die Nötigung, sich immer von neuem mit dem Kulturzustand der Gegenwart auseinanderzusetzen, für diesen aber die Hinderung, sie gänzlich in den Winkel zu drücken. Starke Religiosität enthält stets ein Motiv zur Scheidung von allem „Weltlichen“. Ohne eine von außen kommende Nötigung wird die separierte Religionsgemeinde, je kleiner und privater, desto mehr, sich abschließen von den Stürmen der Wissenschaft, wie von dem Ringen der Kunst und den Kämpfen um die Macht im Staate. Die Religion nun bleibt dann zwar frei vom Einfluß der Kultur der Gegenwart, aber, da sie leiblos nicht leben kann, gebunden an eine veraltete und immer mehr versteinernde Kultur. Aber nun stehen die lebendigen Menschen davor und empfinden, daß ihre Wissenschaft, ihre Kunst und ihr Recht ein Andres ist als die Wissenschaft, die Kunst und das Recht, womit sich die Religion in den Kirchen verschmolzen hat. Sie stehen vor dem Entweder—Oder: entweder die Religion, oder die Kultur ihrer Zeit fahren zu lassen, weil beides nicht im Bunde, sondern im Gegensatz besteht. Aber das war nicht das Ziel der Reformation: sie wollte nicht eine neue, deutsche Kirche, sondern ein frommes Volk und eine religiöse Kultur. Sie stellte die Religion in den Fluß des Lebens und lehrte, daß nicht neben, sondern in der Wissenschaft und der Politik ihre Stätte sei, daß sie diese und diese sie immer von neuem anregen, umformen und vertiefen solle. Daher band sie die Religion an das nationale und bürgerliche Leben, ihr selbst und diesem zum Segen.

Ich verdanke Wolzogen ein mir bis dahin unbekanntes Lutherwort. Es lautet:

> Wer ein Lehrer und Prediger in der Kirche sein will, der muß auch in der Welt gewesen sein und derselbigen Händel gesehen oder sie zum Teil erfahren haben; denn es tut Nichts, daß ein Mensch mit Klostergedanken Etwas regieren soll.

Das ist ein goldenes Wort. Es soll der Pfarrer, so gut er kann und nach seiner Gaben Maß, in sich Religion und Wissenschaft, Kunst und Politik zu einer geschlossenen Gesamtanschauung ausbilden. Dieselbe Aufgabe aber ist dem Künstler, dem Gelehrten und dem Staatsmann gestellt. Ja sie ist dem ganzen Volk gestellt. Nur das Volk erhebt sich zur Höhe der wahren Kultur, das nicht zerrissen ist in Fromme und Weise, in Staat und Kirche, sondern in dem Kirche, Staat, Wissenschaft und Kunst nur je ein dienendes Glied an einem Leibe sind. Das alte Lutherwort, das das Verständnis für die richtige Stellung der Religion innerhalb der menschlichen Gesellschaft und der Volksgemeinde erschließt, wie kein zweites, gilt auch heute noch:

> Christus hat nicht zwei noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geistlich: Ein Haupt ist und Einen Körper hat er.

Erich Foerster

Die Hamburger Gustav Adolf-Versammlung

2. Die Verhandlungen (Fortsetzung)

Vor einigen Jahren hatte sich der Schriftführer des Zentralvorstandes D. Hartung darüber zu beklagen, daß von Seiten der Versammlung dem Resumé über den Jahresbericht so wenig Teilnahme geschenkt wurde, weil man den Bericht gedruckt vor sich habe, gelesen werde aber das Gedruckte von Vielen dann nicht, weil man ja in der Sitzung darüber Etwas gehört habe. Auch diesmal wäre aller Grund gewesen, darüber zu klagen. Den Bericht erhält jetzt jeder Abgeordnete sofort bei der Ankunft; aber betrübend ist es, wie Wenige der Abgeordneten Zeit finden, während der Versammlungstage den Bericht sich anzusehen. Bei der Diskussion über den Bericht am zweiten Haupttage ist dies wieder Jedem, der sehen wollte, klar geworden. In früheren Jahren ist wiederholt von Seiten des Präsidiums angeregt worden zur Teilnahme an der Diskussion über den Bericht; so manchem Abgeordneten, der schon etliche Versammlungen besucht hat, scheint dies völlig in Vergessenheit gekommen zu sein, und doch ist für nur zu viele wichtige Vereinsfragen gar keine andere Stelle, sie zur Sprache zu bringen, als nur bei der Diskussion über den Bericht.

Zu den anregendsten Teilen der Verhandlungen gehören stets die Referate über besondere Gebiete der Diaspora. Diesmal war es Generalsuperintendent D. Nebe, der die Westfälische Diaspora zu behandeln hatte. Als 1816 die Provinz Westfalen gebildet wurde aus alten geistlichen Stiften mit katholischer Bevölkerung und altpreußischen Besitzungen, in denen vorwiegend Protestanten ansässig waren, bestand das Verhältnis der Katholiken zu den Protestanten wie 6 : 4; die zunehmende Industrie, die Ausbreitung des Bergbaus hat dazu geführt, daß die beiden Konfessionen einander nahezu gleichstehen, 50,2 % Katholiken und 49,8 % Protestanten. Diese Zahlen zeigen, warum in den östlichen Provinzen Preußens das protestantische Element in steter Abnahme, das katholische, dort vorzugsweise polnische, in steter Zunahme ist. Sie sind aber auch eine ernste Mahnung, wieviel für die Diaspora Westfalens zu tun ist, wo Industriegemeinden oft in so unheimlich raschem Tempo heranwachsen.

Gerade bei solchen Vorträgen wie dem Nebe'schen kommt so manchem Mitarbeiter der Gustav Adolf-Sache der Wunsch, diese Verschiebungen der Konfessionen sich graphisch zu veranschaulichen. Professor Benrath in Königsberg hat wiederholt dies befürwortet. Jetzt ist ein Gustav Adolf-Atlas*) erschienen;

*) Gustav Adolf-Atlas. Leipzig, Velhagen und Klasing 1903. Im Folioformat des Andréschen Atlas. Preis 4 Mk. 75 Pf.

und wer nur einen flüchtigen Blick hat hinwerfen können, wird sich davon überzeugt haben, daß ein gutes Stück Arbeit auf jenen Blätter niedergelegt ist.

Nicht jeder Name, der bei uns viel gilt, ist auf der gewöhnlichen Karte zu finden, und auch abgesehen davon, gibt es einen klaren Eindruck von dem Umfang unserer länderumfassenden Tätigkeit, wenn wir sie auch vor Augen sehen. Dem aber, welcher zwischen diesen Namen zu lesen versteht, wissen sie viel zu sagen von der Vergangenheit, denn die Diaspora ist ja vielfach ein Erzeugnis der Geschichte entschwundener Jahrhunderte des Kampfes, als die Konfessionen sich durcheinander schoben, und dann in einem zufälligen Augenblick, wie Menschen zu sagen pflegen, sich festsetzte, was lange im Fluß gewesen war.

Diese Worte hat D. Hartung in seinem gedruckten Bericht dem Atlas mit auf den Weg gegeben. Es wäre dienlich gewesen und dem Vertrieb nur förderlich, wenn einer der Männer, die die Arbeit überwacht haben, in Hamburg darauf hingewiesen hätte.

Ein kurzes, aber eindringliches Referat hatte D. Dibelius der Pflege der Gustav Adolf-Sache in den Kindergottesdiensten gewidmet. Am zweiten Haupttag nach Schluß der öffentlichen Sitzung sammelten sich Hamburgs Kinderscharen in der Jakobikirche um Superintendent Meinhold aus Barth, den Verfasser der vor Jahresfrist erschienenen kleinen Schrift über solche Gottesdienste, in der Michaeliskirche um Superintendent Nelle aus Hamm. Die Gabe, welche Pastor Zaulek aus Bremen überreichen konnte, für die deutsche Kinderkirche, für Joachimsthal bestimmt, beweist, mit welchem Eifer auch Pfennigsammlungen betrieben werden können.

3. Aus der Diaspora

Unterlegen ist bei der Abstimmung um die große Liebesgabe Groß-Auheim, eine in stetem Wachstum begriffene Arbeitergemeinde, die noch heute nach Hanau eingepfarrt ist, und die nach jahrelangem Sammeln und unter Zurechnung des Schmerzensgeldes von Hamburg noch nicht 20000 Mk. für ihren Kirchbau besitzt; und in Westpreußen Czersk, heute neben Danzig und Elbing der wichtigste Industrieplatz der Provinz, wo eine evangelische Gemeinde von 1300 Seelen noch ohne Kirche und Pfarrhaus ist. Sie seien hier in erster Linie empfohlen zur Unterstützung.

Dem Gustav Adolf-Verein ist jüngst wieder einmal vorgehalten worden, es sei ja nur ein Bauverein, der Kirchen baue, und weiter sich um die Gemeinden nicht kümmere! Der Vorwurf ist ihm von derselben Stelle aus seit vierzig Jahren schon oft gemacht worden, und daher sind die Anliegen stets zahlreicher geworden, die um Beihilfe zu andern Zwecken bitten als für die Kirchbauten. Wir werden also jenen Vorwurf ruhig tragen können.*)

So sei denn hier eine Reihe von Anstalten genannt, für die wir unsere Frauenvereine, aber auch die Zweigvereine erwärmen möchten. In Lixheim in Lothringen ist die Konfirmandenanstalt, die von Pfarrer Ney geleitet wird, und bisher unmittelbar unter dem Konsistorium zu Metz gestanden hat, jetzt vom Straßburger Hauptverein übernommen worden, sie zur Konfirmandenanstalt für das Reichsland auszubauen. Als bei den Kindern der Anstalt dies bekannt wurde, äußerte ein kleiner Junge, der vom Bauen hörte, zu seinen Kameraden: „Du, der Gustav Adolf muß aber doch reich sein, ich glaube, er ist noch reicher wie der Kaiser." Man sieht, der Knabe hat Vertrauen zu dem Gustav Adolf. In der deutschen Ostmark soll das Konfirmandenhaus zu Sampohl in Westpreußen größer gebaut werden. Es hat anfangs schwer gehalten, in der armen Landschaft, die Kinder länger als fünf, höchstens sechs Wochen dem Elternhaus oder gar schon dem Erwerb zu entziehen. Jetzt stellt sich klar heraus, daß Kinder, die in stockpolnischer Umgebung heranwachsen und mangelhaften Schulunterricht gehabt haben, eben nicht in fünf bis sechs Wochen sich aneignen können, was sie anderwärts in ebensoviel Jahren gelernt hätten; sie müssen länger in der Anstalt bleiben. Darum der Erweiterungsbau der von Pfarrer Endemann trefflich geleiteten Anstalt, darum aber auch der dringende Wunsch nach reichlicheren Mitteln.

*) Es ist ein denkbar törichtster und unbilligster Vorwurf. Man soll doch jeder Gesellschaft gestatten, ihre Wirksamkeit abzugrenzen wie sie will. In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Was zu tun übrig bleibt, sollen andere Organisationen in die Hand nehmen. In dieser Hinsicht soll der Gustav Adolf-Verein mit dem besten Gewissen den alten Bahnen treu bleiben. D H

Es fehlt an solchen nicht, die sich allmählich daran gewöhnt haben, den Fortgang der Evangelischen Bewegung in Oesterreich an den Zahlen der Uebertritte abzuschätzen. Es ist dies ja auch ein Maßstab, aber ein keineswegs genügender. Dem äußeren Ausbau der Gemeinden geht an vielen Plätzen ein innerer zur Seite, der weniger in die Augen springt, für das kirchliche Leben der Gemeinden aber nicht geringere Wichtigkeit hat. In Stanislau in Galizien hat das von Pfarrer Zöckler geleitete evangelische Kinderheim, ein Waisenhaus und Konfirmandenhaus, jetzt gegen hundert Zöglinge, aber verschwindend klein ist unter den armen Kolonisten deutscher Zunge in Galizien die Zahl der Eltern, die Kostgeld bezahlen können für ihre Kinder. Vor Jahresfrist war davon zu melden, daß in Teschen in Oesterreichisch-Schlesien das evangelische Krankenhaus verländert worden sei, das heißt: an die schlesischen Städte übergegangen sei. Etwas Gutes hat diese Umgestaltung denn doch zur Folge gehabt. Was vor zwanzig Jahren hätte geschehen sollen, als mit dem Bau des Krankenhauses in Teschen begonnen wurde, hat man, damit die Schwesternschaft für die Zukunft nicht völlig in der Luft schwebe, jetzt nachgeholt, und ein Schlesisches Diakonissenmutterhaus mit dem Sitz in Bielitz begründet. Seine Unterstützung kann mit gutem Gewissen empfohlen werden. Heute freilich ist diese Aufgabe ja viel schwerer, als sie noch vor einem Jahrzehnt gewesen wäre.*) Bereits hat sich in Prag bei der evangelischen Gemeinde eine Schwesternschaft gebildet, die seit Jahresfrist rüstig arbeitet und gleichfalls als Diakonissenmutterhaus sich zu organisieren strebt; sie will der Armen- und Krankenpflege der deutschen Gemeinden Böhmens dienen, damit die evangelischen Kranken nicht länger auf katholische Pflegerinnen angewiesen sind. Als dritte und älteste Diakonissenanstalt in Oesterreich steht neben ihnen Gallneukirchen in Oberösterreich.

2093 Gesuche hat in diesem Jahre der Zentralvorstand in Leipzig zur Unterstützung empfohlen, um 51 ist ihre Zahl gegen das Vorjahr gewachsen. Glaubensgenossen in vier Weltteilen sind daran beteiligt. Eine Minderung der Zahl ist auf absehbare Zeit nicht zu erwarten. Handel und Verkehr schieben Angehörige verschiedener Konfessionen immer mehr durcheinander, im Inland wie im Ausland. Die Liebesgabe, die nach Esperanza geht, wird zweifellos die Zahl der Bittenden aus den deutschen Kolonien rasch mehren. Und doch haben wir keinen Anlaß darüber zu klagen, wenn damit erreicht wird, daß jene zersprengten Scharen, oft genug an den Grenzen der Kultur, sich ihres deutschen Glaubens und deutschen Wesens bewußt bleiben oder darin wieder gefestigt werden wollen. Der Gegner, den es zu bekämpfen gilt, am La Plata wie an der Weichsel, am Ebro wie im Mündungsland der Donau ist überall derselbe. Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist. So lernen ihn unsere Glaubensgenossen kennen, wo immer sie ihm begegnen.

Aber gerade darum liegt eine Gefahr darin, wenn wir heute die Blicke weit hinausschweifen lassen in die Ferne. Die Aufgaben in der Nähe sind nicht minder groß, sie verringern sich nicht, sondern mehren sich noch. In langer Reihe erhebt sich die Zahl der schmucken protestantischen Gotteshäuser jen-

*) Vgl. Dr. Wolfgang Haase, Das allgemeine Krankenhaus der evangelischen Gemeinde in Teschen. Bericht über dessen Entwicklung bis Ende März 1903 und seine Uebergabe an das Land Schlesien, im Auftrage des Konsistoriums erstattet. Teschen 1903 (113 S. 2 Kr.). Der Verfasser ist Sohn des Superintendenten Haase, also des Begründers des vormals evangelischen Krankenhauses zu Teschen; sein Bericht, klar und unbefangen geschrieben, muß Allen, die sich für Diakonissenwesen interessieren, angelegentlich empfohlen werden. Man hat bei uns in den letzten Jahren den Wert der Mutterhäuser oft recht gering angeschlagen; die Evangelischen Schlesiens, die ähnlich gedacht haben mögen, haben schweres Lehrgeld bezahlen müssen. Aber die Gerechtigkeit verlangt zuzugestehen, daß man in Teschen, was noch zu retten war, gerettet hat.

seits des Erzgebirges; es ist kaum eins unter ihnen in Böhmen, das nicht noch aufs dringendste unsrer Hilfe bedürfte: Klostergrab und Trebnitz, Braunau und Turn und wie sie alle heißen.

Wo in den letzten beiden Jahren gebaut worden ist in Gemeinden der evangelischen Bewegung, hat man durchweg an die Mahnung sich gehalten, schlicht und bescheiden zu bauen, aber auch von diesen Gemeinden bedarf so gar manche noch reichlicher Hilfe: am Milleschauer das lieblich gelegene Boreslau, im Saazer Land Podersam, im Isergebirge Morchenstern. —

Für die nächste Hauptversammlung hat man Heidelberg gewählt, nachdem seit sechs Jahren der Gustav Adolf-Verein nicht mehr in Süddeutschland getagt hat; zur Wahl gestanden hat noch Bromberg; zum ersten Mal hatte es der Hauptverein Posen unternommen, die Hauptversammlung einzuladen. Bei der hohen Wichtigkeit, die der Diaspora der deutschen Ostmark zukommt, richten wir an den Posener Hauptverein die dringende Bitte, im kommenden Jahr die Einladung erneuern zu wollen.

Rudolf Weil

Martin Luther, eine dramatische Trilogie von Adolf Bartels

1

Eine seltene Form des Dramas ist das „Charakterentwicklungsdrama". Es hat keinen tragischen Ausgang, aber im Gegensatz zu dem wesentlich auf Bühnenwirkung berechneten „Schauspiel", dem es äußerlich betrachtet ähnlich sieht, weist es jene innere Notwendigkeit des Geschehens auf, die sonst nur der Tragödie eigen ist. Dieser Gattung gehört z. B. Kleists „Prinz von Homburg" an. Die vorliegende Trilogie*) ist, zum mindesten ihren Intentionen nach, ein solches Drama. Bartels sagt in der Vorrede, er habe gewünscht, über das Festspiel hinaus zum wirklichen Drama zu gelangen, d. h. geschlossene, wohl motivierte Handlung und vollständige, folgerichtige Charakterentwicklung zu geben. Nach meiner persönlichen Empfindung ist ihm dies in so hohem Grade gelungen, daß manche offenbaren Mängel nicht sehr dagegen ins Gewicht fallen. Ich denke dies im Folgenden zu zeigen.

Der erste, fünfaktige Teil der Trilogie**) schildert die Entwicklung des weltunkundigen Studenten zum weltflüchtigen Klosterbruder und gibt zugleich ein reiches Kulturbild aus der Zeit des Humanismus. Der zweite, ein Zwischenspiel, betitelt sich: „Der Reichstag zu Worms." Der dritte, wiederum fünfaktige, hat seinen Schwerpunkt in Luthers innerem Wachstum während seines Kampfes mit den aufrührerischen Bauern.

2

Bartels stellt zunächst im „Jungen Luther" die Kämpfe einer Jünglingsseele dar, in der zwei Mächte mit einander ringen: das niederdrückende Bewußtsein der eigenen Sündhaftigkeit, wie der von allen Seiten in der Welt das Heil der Seele bedrohenden Gefahren — und der kühne Drang emporzukommen verbunden mit dem dunkeln Gefühl, durch eine Tat der Menschenliebe groß, frei und glücklich zu werden. Dieser Trieb, den seine Freunde als Ehrgeiz deuten, regt sich freilich nicht mit der gleichen Energie, wie die andere Macht, die düstere Erfahrungen immer mehr emporwachsen lassen. Er muß es erleben, daß sein vertrautester Freund ein von ihm schwesterlich geliebtes Mädchen verführt und fordert ihn im wilden Grimme zum Zweikampf; während des Kampfes fällt der Freund durch einen Blitzstrahl. Luther erkennt hierin die Hand Gottes und geht dahin, wohin es ihn schon länger im Geheimen zog, ins Kloster. Man hat mit Recht mehrfach die Katastrophe in ihrer Verbindung von Blitzstrahl und Zweikampf als künstlich getadelt. Aber Bartels wollte sich an die Tradition halten: die eine ließ den Freund beim Gewitter umkommen, die andere im Duell. Eine dramatisch wirksame Katastrophe aber konnte nur durch die Kombination beider Traditionen zustande kommen, und die Entstehung des Zweikampfs hat Bartels jedenfalls vortrefflich motiviert. Der eben erwähnte Mangel aber hebt die innere Folgerichtigkeit von Luthers Entwicklung keineswegs auf. Deren Wahrheit wirkt auf mich zwingend; dieser Jüngling mußte weltflüchtig werden. In dem Bilde, das Bartels von ihm entwirft, deutet noch nichts Bestimmtes auf den künftigen Reformator hin, und doch sind viele Eigentümlichkeiten, die uns später an Luther, dem Mann, begegnen, bereits vorgebildet und im Keime vorhanden: neben einer großen Weichheit findet sich der wilde Trotz; mit innigem religiösen Gefühl vereinigt sich scharfer, grüblerischer Verstand; bei strengster sittlicher Selbstzucht, die Andern oft als Tugendstolz erscheint, hat er auch ein Herz für die Kämpfe der Mitmenschen: er, der Bauernsohn, liebt das Volk und möchte ihm helfen in seinen Nöten, wenn ihm auch keine bestimmten Ziele vor Augen schweben. Dies tritt zu Tage in der Szene mit Mutian, wo er gegen den vorsichtigen Humanisten, der in der Stille nach Weisheit trachtet und die Berührung mit dem Volke scheut, eifrig das gleiche Recht aller Menschen auf religiöse Wahrheit verteidigt. Was Luther hier nur ahnt, die Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen, wird dann in der Szene mit Cochläus des zweiten Teils zur klaren Erkenntnis; die Kämpfe aber, die aus einer mißbräuchlichen Auffassung dieser Lehre durch die Schwärmer hervorgehen, spielen im dritten Teile eine große Rolle; so sind alle drei Dramen in gewissen Grundideen verknüpft.

Doch ich kehre zum „Jungen Luther" zurück. Die Gestalten, die mit dem Helden in Berührung kommen, sind alle wohl gerundete, mit innerer Notwendigkeit handelnde Menschen, so besonders der philosophierende und gegen die Obrigkeit wühlende Schuster Trillhase und das fahrende Weib, die leidenschaftlich erregte Regine, die durch Luther den Glauben an den Adel des Weibes wiedergewinnt und sich von ihm, der sich in Sündenqual windet, erlösen lassen will, eine Charakterschöpfung von hohem, poetischen Reiz. Die Szene zwischen ihr und Luther im vierten Akt ist von mächtiger dramatischer Kraft. Leider ist dagegen der Höhepunkt des ersten Teils, die Szene, in der Faust auftritt und Luther eine große Zukunft weissagt, dramatisch viel schwächer. Zwar ist die Einführung des großen Zauberers historisch wohl motiviert; aber an dieser Stelle wirkt sie nicht glücklich. Luther verhält sich zu passiv und wird von andern Personen verdeckt. Die Humanistenszene dagegen kurz vorher zeigt Bartels als ausgezeichneten Milieudarsteller auf der Höhe seiner Kunst, die Atmosphäre der Zeit ist hier mit wunderbarer Treue veranschaulicht. Auch weiß der Dichter das kulturhistorische Detail stets in den Dienst der dramatischen Entwicklung zu stellen.

3

In dem Zwischenspiel „Der Reichstag zu Worms" wagt Bartels etwas sehr Kühnes. Als Traumbild des zu Worms vor der Entscheidung schlummernden Luther fügt er ein „Drama in der Hölle" ein. Die beiden Päpste Alexander Borgia und Julius II. werden an einander gefesselt vor Satan geführt. Er triumphiert, daß der Kirche Häupter seine Schranzen geworden sind und sieht bereits sein Reich auf Erden anbrechen. Als sein Uebermut aufs Höchste gestiegen ist, erschüttern wuchtige Hammerschläge die ganze Hölle. Eine Sibylle wird beschworen und darüber befragt. Sie verkündet die mutige Tat des Wittenberger Mönchs, der eben die Thesen anschlägt und prophezeit auf weitere Fragen die Verbrennung der Bannbulle. Da beschließt Satan, durch den kühnen Gegner schwer bedroht, ihm aus seiner eignen Lehre einen Feind erwachsen zu lassen, der alle menschliche Ordnung ins Wanken bringt. So werden in geistvoller Weise die Kämpfe des dritten Teiles vorbereitet.

In diesen Höllenszenen beweist Bartels die große Kraft seiner Phantasie. Sowohl Adramelech, der für Christus begeisterte Teufel, als besonders die beiden Päpste sind mächtig empfundene Gestalten von nachhaltiger Wirkung. Nur der sprachliche Ausdruck steht einigemale nicht ganz auf der Höhe

*) München, Callwey 1903. 4 Mk.
**) Bereits 1900 erschienen.

der kühnen Intentionen. Doch ist es Bartels hier gelungen, „in der Perspektive den unendlichen Abgrund zu eröffnen, aus dem die Gestalten hervorsteigen“, und er hat sich in der metaphysischen Beleuchtung der historischen Ereignisse vortrefflich bewährt.

Es folgt dann eine Szene mit Cochläus, der Luther zum Widerruf überreden möchte. Die beiden Kräfte, deren Zusammenwirken Luthers Handeln vor dem Kaiser bestimmt: der Zorn gegen Rom und der gottinnige Glaube kommen zu ergreifendem Ausdruck; Bartels war hier besonders glücklich in der sprachlichen Fassung der an das Toben der Elemente erinnernden Anklage und der demütigen, nichts für sich begehrenden Frömmigkeit. In der Reichstagsszene läßt Bartels Luther die historisch überlieferte Rede halten. Keinerlei Umdichtung konnte besser wirken!

4

Den Abschluß der Trilogie bildet das fünfaktige Drama „Der Reformator“. Der Dichter hat sehr richtig erkannt, daß aus dem spätern Leben Luthers sein Kampf mit den Schwarmgeistern und Bauern sich als dramatischer Stoff am besten eignet, während die rein dogmatischen Streitigkeiten wenig brauchbar sind.

Luther ist von der Wartburg nach Wittenberg zurückgekehrt und findet, daß sein Werk indessen durch unbesonnene Geister in schwere Gefahr gebracht worden ist. Die Zwickauer Propheten sind aufgetreten und haben durch ihre phantastische Lehre von der inneren Erleuchtung viele Gemüter verwirrt. Der Reformator setzt sich mit ihnen ernstlich auseinander, erfolglos predigen sie ihm den Segen „der heiligen Langeweile“ und „des seligen Schauens“. Er warnt sie vergeblich vor fürwitzigen Gedanken und eiteln Einbildungen.

Schwieriger noch ist die Unterredung mit Karlstadt, der in Luthers Abwesenheit Unfrieden gestiftet und mancherlei Mißgriffe begangen hatte. Luthers Ermahnungen gegenüber bleibt er verstockt und geht zu Münzer. Die Kämpfe mit diesem und seinen Anhängern nehmen den übrigen Teil des Dramas ein. Bartels schildert ihn, wie er in der Vorrede bemerkt, mit möglichster historischer Treue. Vortrefflich ist er charakterisiert in seiner Großsprecherei, Verlogenheit und seiner geheimen Furcht vor Luther.

Aber freilich, ein würdiger Gegenspieler ist ein solcher Mann nicht. Der Verfasser ließ daher eine zweite Gestalt neben ihm die Sache der Bauern verfechten: die aus dem ersten Teil bekannte Regine, das fahrende Weib. Was jenem, dem „kalten Fanatiker für seine eigene Größe“ fehlt, das besitzt sie: ein warmes Herz für das Volk, dessen Nöte sie auf ihren unsteten Fahrten tief erkannt hat. Im zweiten Akt tritt sie Luther entgegen und verficht mit leidenschaftlicher Beredsamkeit die Sache der Bauern. Aber „altes Unrecht durch neues Recht zu stürzen“, fühlt sich Luther nicht berufen; er leidet mit den Bedrängten, aber helfen kann er ihnen nicht, da er die staatliche Ordnung heilig achtet. Regine sieht sich in ihm getäuscht und geht zu Münzer.

Die Szene zwischen diesem Propheten und Luther im dritten Akt ist vortrefflich angelegt, steht aber an dramatischer Wirkung bedeutend hinter der eben geschilderten Regine-Szene zurück. Luther hat Münzer nicht überzeugen können von der Irrigkeit seiner Anschauungen, der Aufruhr greift weiter um sich. Er fühlt sich von seinen besten Freunden nicht mehr verstanden, das Herz will ihm brechen, wenn er sieht, wie viel Unheil aus seiner Saat erwachsen ist und er fleht zu Gott, daß er ihm seinen starken Geist erhalte. Indessen stirbt Friedrich der Weise, sein Nachfolger Johann fragt Luther um Rat, was er mit den Bauern tun solle. Nun gewinnt er seine Stärke wieder und er mahnt, alle Nachsicht fahren zu lassen und die Aufrührer ohne Gnade zu töten.

Die Folgen dieses Rates zeigt der fünfte Akt. In packenden, szenisch bewegten Bildern führt uns Bartels die Schlacht bei Frankenhausen vor, die mit der gänzlichen Niederlage der Bauern endet. Regine, deren einzige Tochter während des Kampfes getötet wurde, geht zu Luther und klagt ihn mit bittern Worten an, er sei schuldig an dem Blut der Bauern. Er erwidert tiefbewegt, sie habe Recht, aber er habe als Werkzeug Gottes, dessen Ordnung heilig sei, nicht anders handeln dürfen. So verliert er den Mut zu seinem Werke nicht und ermahnt seine Freunde zu ernster, unermüdlicher Arbeit.

Auch im dritten Teile ist die psychologische Entwicklung des Helden völlig überzeugend; überall wird der Zusammenhang mit dem Luther der ersten Teile offenbar. Bereits der junge Luther hatte im Gespräch mit Trillhase die Heiligkeit der staatlichen Ordnung verteidigt. Und hätte er nicht in jenen Jahren innerlich ums Heil seiner Seele schwer gerungen, er würde in den späteren Kämpfen die Kraft nicht haben bewahren können. Sein offnes Bekenntnis aber zu Worms gab ihm das Recht, sein Werk vor unheilvollen Angriffen mit fester Hand zu behüten. An dramatischer Energie erreicht der dritte Teil den ersten nicht; das hängt wohl mit der Natur des behandelten Stoffes zusammen. Es kommt hier nicht zu einem so ans Tiefste greifenden inneren Konflikt verschiedener Willensrichtungen wie beim Jungen Luther. Aber an interessanten Gestalten ist dieser dritte Teil besonders reich. Als Psycholog von großer Feinheit bewährt sich Bartels vor allem in der Charakterisierung der Regine. Wie sie einst Luther anflehte, sie aus den Banden ihrer Leidenschaften zu retten, so beschwört sie ihn nun, durch die Liebe zur Tochter geläutert, die Bauern aus ihrem Elend zu erlösen. Tief verzweifelt, da auch ihr Kind in dem unseligen Kampfe ums Leben kam, geht sie schließlich ins Kloster. Unter den vielen Nebenfiguren, die das Zeitbild bereichern helfen, sind vor allem Friedrich der Weise, der in seiner bescheidenen Selbsterkenntnis vortrefflich gezeichnete Fürst, und Luthers spätere Gattin Katharina von Bora hervorzuheben. Die Gespräche, die Luther mit ihr im fünften Akte führt, zeigen deutlich, wie Bartels es verstanden hat, den Geist der Lutherschen Tischreden sich poetisch zu eigen zu machen.

5

Die Trilogie als Ganzes ist ausgezeichnet durch schlichte Wahrheit und den Mangel alles „Theatralischen“. Die Sprache ist frei von Rhetorik, knapp, prägnant, oft schmucklos, aber stets charakteristisch. Den fünffüßigen Jambus behandelt Bartels mit großer Freiheit, seine Verse sind oft rauh und schwerflüssig, dafür gewinnt aber der Ausdruck an den entscheidenden Stellen eine große Wucht und Eindringlichkeit. Der Dichter besitzt einen ganz persönlichen Stil, der mit dem üblichen Jambenstil Nichts zu tun hat.

Unter den gegenwärtigen Versuchen ein neues historisches Drama zu schaffen verdient die Luther-Trilogie ernste Beachtung. Denn sie ragt hervor durch strenge Folgerichtigkeit des dramatischen Aufbaus, kraftvolle mit echt deutschem Sinn erfaßte Charaktergestalten und endlich eine großartige, bei aller Begeisterung für den Helden, gerechte historische Anschauung.

Ludwig Lorenz

Verschiedenes

Neue Luther-Bearbeitungen. Doktor Luthers Predigten zu den alten Evangelien in neuer Fassung. Aus seinen sämtlichen Werken komponiert und disponiert von M. Kreutzer. Erste Hälfte. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1902. 294 S. 3 Mk. (Soeben ist das Werk vollständig geworden. 6 Mk., gebunden 6,80. D H)

Martin Luther, Denn der Herr ist dein Trotz. Auszüge aus seinen Werken. Gewählt von Fritz Bredow. Düsseldorf, Langewiesche 1903. 199 S. 1,80, geb. 3 Mk.

So spricht Dr. Martin Luther. Worte aus Luthers Schriften. Ausgewählt und geordnet von Georg Buchwald. Berlin, Martin Warneck 1903. 294 S. Gebunden 4 Mk.

Drei neue Luther-Bearbeitungen auf einmal — das ist wohl Beweis genug, daß die Sache im Flusse ist. Und wenn, wies scheint, auch keine durch das, was die Christliche Welt in dieser Beziehung geboten hat, angeregt ist, so zeigt sich um so mehr, wie stark sich das Bedürfnis nach einer Wiedergewinnung der Schriften Luthers für unsre Zeit in neuer Form fühlbar macht. Je Mehr sich an dem Problem versuchen, um so erfreulicher. Und um so interessanter, zu

vergleichen, wie sie es angefaßt haben. Die Lösung wird dadurch nähergerückt, wenn sie auch vielleicht noch einige Zeit auf sich warten lassen mag.

Von den vorliegenden Bearbeitungen versuchts die erste mit der Predigtform. In jeder Predigt sind die verschiedenen Predigten Luthers über denselben Text zusammengezogen zu dem üblichen Umfang einer Predigt mit selbsthinzugefügten Themaien und Teilen — wie mir scheint, die bedenklichste Art der Bearbeitung. Denn die Worte Luthers verlangen umgekehrt von der Predigtform und dem exegetischen Schema erlöst zu werden, und gerade die kräftigsten Gedanken passen oft in die strenge Textesrücksicht nicht hinein. Am unglücklichsten gar nehmen sich die eigenen Thema- und Teilformulierungen aus, die wie ein leichtes Köpfchen dem schweren Lutherschen Körper aufgesetzt werden. Immerhin hat diese Bearbeitung vor den beiden andern den Vorzug des in sich geschlossenen Ganzen und fortlaufenden Redeflusses.

Auch das Bredowsche Buch hat freilich noch eine sachliche Ordnung in zwei Hauptteilen, der erste dem Glauben, der zweite der Liebe gewidmet, und innerhalb jedes Teiles ebenfalls eine Anordnung nach Gedankengruppen, besteht aber aus einzelnen, nicht verbundenen, meist kurzen und aus ihrem Zusammenhange gelösten Dikten. Diese sind allerdings von größter Kraft und Gewalt, und wir müssen entschieden von den drei Werken dem Bredowschen den ersten Platz einräumen. Würden wir nur nicht gar zu sehr gestört durch die farblosen, der modernen Sprache entnommenen Wendungen, mit denen oft in gewiß dankenswerter Absicht ausführlichere Erörterungen zusammengezogen werden, die aber ein jeder mit etwas Empfindung für Luthers Stil Begabte herausfühlen wird, als wären sie mit Miniaturschrift in die großen Lettern der Lutherschen Hand hineingeschrieben.

Alles dies fällt fort bei dem Buchwaldschen Lutherbuche. Es ist eine reine Lutherkonkordanz, alphabetisch geordnet, mit Stellenangabe und am wenigsten eigenem Charakter. Nicht Alles ist bedeutend und Manches sehr zu kurz gekommen. Der Weg der Konkordanz scheint uns überhaupt nicht geeignet, von der Größe eines Mannes einen Eindruck zu geben, wie es doch die Absicht dieses Buches ist. Indes können alle diese Versuche, Luther näher zu rücken, nicht ohne Erfolg bleiben, und Jeder mag nach der Art der Bearbeitung greifen, von der er sich am meisten verspricht.

Zugleich mögen hier mit besprochen werden die Kirchengeschichtlichen Predigten über Doktor Luther, die M. Kreußer in seiner Landgemeinde als fruchtbar erprobt hat und in einzelnen Heften herausgibt. Das erste Heft: Das Ringen um den Frieden der eigenen Seele 1483—1517 (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1903. 95 S. 1,20 Mk.) enthält zehn Predigten. Die erste ist eine Rechtfertigung kirchengeschichtlicher Predigten, die letzten beiden führen in Luthers Erstlingsschrift über die Bußpsalmen ein, die übrigen behandeln Herkunft, Kindheit, Studentenzeit und die weiteren Episoden seines Lebens unter dem providentiellen Gesichtspunkte, einfach und anschaulich, mit besonderer Einführung in Luthers eigne Worte und Schriften. Auch hier also ein ähnlicher Versuch und ein ähnliches Problem wie in den zuerst besprochenen Schriften. Man wird die Sache begrüßen, in der Form aber ein stärkeres Betonen des Persönlichen anstelle des oft billigen Providentiellen wünschen. (Das zweite Heft, soeben erschienen, behandelt die Zeit von 1517—1521 unter dem Nebentitel: Der Eifer um die Reformation der Kirche, in elf Predigten. Das Ganze ist auf etwa 5 Hefte zum Gesamtpreise von 5—6 Mk. berechnet. D H) H v Lüpke

Neuer Luther-Kalender 1904. So betitelt sich ein Abreißkalender, den der Christliche Zeitschriften-Verein in Berlin für nur 75 Pfennige darbietet. (Bei direktem Bezuge — SW Alte Jakobstraße 129 — muß das Porto noch getragen werden.) Einen „alten" Lutherkalender dieser Art kennen wir zwar nicht, aber der „neue" leistet für den geringen Preis alles Mögliche. Jeder Tag bringt außer einem Bibelwort und dem in großer Schrift ausgeführten Datum einen Ausspruch Luthers, unter genauer Quellenangabe nach der Erlanger Ausgabe seiner Werke. (Leider ist die Auflage nicht mit angegeben, dies erschwert das Nachschlagen.) Möchte dieser Abreißkalender in christlichen Häusern andre verdrängen, die ihr Christentum in zweifelhaft Erbaulichem und ungesunden Geschichtchen suchen. Man erstaunt wieder über die Fülle köstlichster Lutherworte. Und man fragt sich, ob man damit konkurrieren soll, indem man weiter wie bisher an der Spitze der Christlichen Welt auch Lutherworte führt. Ich meine wirklich, die Christliche Welt könnte bei der Menge der eben jetzt dargebotenen Lutherana (man greife nur zu einem der Bücher, die im Vorstehenden angezeigt sind) eine Weile pausieren. Nicht als ob uns der Kalender oder alle die Bücher in Verlegenheit brächten. Laien können sich keinen Begriff machen, wie groß, wie unerschöpflich der Schatz ist, den wir an Luthers Werken besitzen. Aber wir wollen gern zu Worte kommen lassen, was andre Sammler mit Liebe herausgehoben haben; später können wir ja wieder unsre Reihe fortsetzen. R

Neue Lutherbilder. (Vgl. Nr. 16 d. J.) Bei der Photographischen Gesellschaft in Berlin sind soeben zwei ausgezeichnete Photogravüren von Cranachschen Lutherbildern in vollendeter Ausführung erschienen. Blattgröße 33×45 cm, je 2,50 Mk. Die eine (Bildgröße 17×25 cm), nach dem Oelbild aus der Sammlung Kaufmann in Berlin (Flechsig Nr. 85), das im Jahre 1526 gemalt Luther als zweiundvierzigjährigen Mann darstellt und neuerdings als eines der besten eigenhändigen Portraits von Lukas Cranach dem Aelteren anerkannt ist. (Die Abbildung bei Baum, Kirchengeschichte S. 502 läßt keinen Vergleich zu mit der wirkungsvollen Klarheit der neuen Reproduktion.) Die zweite Photogravüre (Bildgröße 13×18 cm) ist nach einem der späteren Bilder aus den dreißiger Jahren, wahrscheinlich nach dem Original im Germanischen Museum in Nürnberg von 1533 hergestellt, gleichfalls in vortrefflicher Ausführung. (Abb. b. Baum S. 550.) Wer ein wirklich gutes Lutherbild sucht, möge sich eines von diesen beiden auswählen: dem ersten möchte ich den Vorzug geben. Johannes Bauer

Kleine Mitteilungen. Bewußtes Christentum, Schlußartikel, folgt in nächster Nummer. — Wer unsern kirchenpolitischen Artikeln gefolgt ist, für den ist die Rede von besonderem Interesse, die der Präsident des lutherischen Oberkonsistoriums für Elsaß-Lothringen, Dr. Curtius, beim Antritt seines Amtes gehalten hat. Sie steht wörtlich nach der Straßburger Zeitung zu lesen in Nr. 43 der Chronik der Christlichen Welt. — In etwa acht Tagen wird ein erstes Stück vertraulicher Mitteilungen an die Freunde denen, die ihren Beitritt zu der in Eisenach beschlossenen Organisation erklärt haben, zugeschickt werden. Wer von unsern Lesern und Leserinnen sonst in freundschaftlicher Absicht, vor allem um sich über die Organisation selbst näher zu unterrichten, das Blatt zu erhalten wünscht, der wolle diesen Wunsch freundlichst unter deutlicher Angabe seiner Adresse der Redaktion mitteilen, so wird er gern erfüllt werden. R

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 159 Mk. aus der Gemeinde Heuersen bei Lindhorst; 40 von St, Berlin; je 20 von J K, Cassel; A, Marienschloß; 10 von O K, Oechlitz; je 5 von Sch, Ludwigslust; M F, Freudenstadt; 3,25 von B, Friedenau-Berlin.

Für das notwendige Liebeswerk: 20 Mk. von R, Wuga, Deutsch-Ostafrika; je 10 von P, D, Gießen; Sch, Ludwigslust; je 5 von K, Höchst; M, Sontra; H S, Cassel; je 3 von G, Genthin; H, Leipzig; 2 von K, Weingarten.

Für den gleichen Zweck gingen weiter bei Herrn Pfarrer Stier, Alten bei Dessau ein: je 20 Mk. von E, Kiel; A, Großenhain; 13 von W M, Hannover; je 10 von B, Goslar; J, Marburg; Ch, Freistett; G, Salza; H, Oldenburg, K, Gießen; R, Hattorf; B in L; je 5 von L, Bardewisch; H, Dessau; J, Hoppenstedt; St, Weißensee; T, Steuden; A, Marienschloß; D, Heidelberg; W, Wolfenbüttel; W, Harsleben; P, Esperstedt; Z, Königshütte; je 3 von M, Dresden; Sch, Wedlitz; Sch, Alsleben; W, Bonn; N, L. Polder; B, Bretzenheim; R, Ober Waroldern; A, Dardesheim; 2 von J, Stettin; 1 von Sch, Cöthen.

Für die Ueberschwemmten in Schlesien: 10 Mk. von N N, Reichenbach; 9 aus der Gemeinde Drosa bei Wulfen.

Für die Hungernden in Finland: 40 Mk. aus der Diasporagemeinde Holzkirchen; 5 von Sch, Ludwigslust.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dortmund. Dienstag 10. November 8 Uhr im Bürgerhaus: Abendmahlsfragen.

Frankfurt a. M. Dienstag 10. November 5 Uhr Rosenau, Reuterweg 8: Angelus Silesius.

Leipzig. Donnerstag 19. November Abends 8 Uhr bei Kitzing und Helbig (Passagensaal): Der Gedanke einer übernatürlichen Offenbarung (Prof. Thieme).

Rendsburg. Mittwoch 25. November 11 Uhr Vorm. Bahnhofshotel: 1. Organisationsfrage. 2. Die Eliasgeschichten ästhetisch und religionsgeschichtlich gewürdigt (Prof. Gunkel-Berlin). — Nachm. 3 Uhr daselbst. Evang.-soziale Konferenz für Schleswig-Holstein. 1. Die religiöse Beeinflussung der Arbeiterwelt (Pfarrer Lic. Traub-Dortmund). 2. Der Haushaltungsunterricht in den Schulen (Fräulein Emma Wendt-Hamburg).

Die Museumskirche zu Brüssel sucht für den 1. Dezember zur vorübergehenden Aushülfe einen

Kandidaten

des Predigtamtes. Freie Hin- und Rückreise und 150 Francs pro Monat Gehalt.

Pfarrer **Beyerhaus, Brüssel,** 70 rue Vilain XIV.

Eine neugegründete

Mittelschullehrerstelle

ist an der öffentlichen 6 klassigen Rektorschule zu **Freiburg a. d. Elbe** (Station der Kehdinger Kreisbahn) zu besetzen. Grundgehalt 1500 M., Alterszulagen 9×160 M., Mietsentschädigung für Verheiratete 300 M., für Ledige 200 M.

Der Schulvorstand

Die Pfarrstelle

an der evangelischen Gemeinde zu Barcelona, die dem Oberkirchenrat zu Berlin untersteht, ist zu Ende März 1904 neu zu besetzen. Das Gehalt beträgt Pesetas 4,200.— (circa Mk. 2,500.—) und freie Wohnung. Wegen den näheren Bedingungen wollen etwaige Bewerber sich bis zum 30. November an den unterzeichneten Vorsitzenden des Presbyteriums, der auch zu jeder weitern Auskunft gern bereit ist, wenden.

Barcelona-Gracia, 15. Oktober 1903. Calle Sta. Ana 2.

Pastor **G. Steinitze**

Verhandlungen der zweiten Eisenacher Konferenz 1903. Enthaltend die vollständigen Referate und Debatten.

Die Arbeit der Kirche. P. Keller. — **Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben.** Prof. Lütgert. — **Rechtfertigung und Heiligung in ihrer Einheit und Unterschiedenheit.** P. Zeller. — **Was lernen wir für die Heidenmission aus der Geschichte der Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten.** Prof. Warneck. — **Der gegenwärtige Stand der Theologie.** Prof. Kähler. — **Die geschichtlichen Grundlagen der christlichen Weltanschauung.** Dr. Lepsius, gebunden 3 Mk. Broschiert 2 Mk.

Verlag: Deutsche Orient Mission E. V. Berlin W. 10

Welcher Christ ermöglicht einem jungen, begabten, verwaisten evangelischen Klostergraber die Beendigung seines Studiums auf dem evangelischen Lehrerseminar durch Zahlung von je 200 M. für 1903 und 1904?

Hans Koch, evang. Vikar **Klostergrab**

Kähler, Professor D. **„Der gegenwärtige Stand der Theologie".** **Reich Christi Verlag Berlin W. 10.**

Neu!

Adolf Harnack
Reden und Aufsätze

Geh. 10 M. 2 Bde. Geb. 12 M.

J. Ricker'sche **Verlagsbuchhdlg. (A. Töpelmann) Giessen**

Hommel, Professor Dr. Fritz **„Die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament."** Zweite vermehrte Auflage 1.50 Mk.

Verlag: Deutsche Orient Mission E. V. Berlin W. 10.

Das Suchen der Zeit

Herausgeber Fr. Daab u. H. Wegener. I. Bd. vornehm cartoniert: 2.40 M. In den Buchhandlungen zur Ansicht. Verlag Langewiesche, Düsseldorf. Unveröffentlichte Originalbeiträge: Bonus. Daab. Gunkel. Lhotzky. Meyer-Zwickau. Niebergall. Prellwitz. Wegener. Weinel. 215 Seiten.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie

Von

Dr. **W. Windelband,**

Professor an der Universität Heidelberg

Dritte, durchgesehene Auflage

Lex. 8. 1903. M. 12.50. Gebunden M. 15.—

Windelband's Lehrbuch will dem **Gebildeten, in erster Linie der akademischen Jugend,** eine **Geschichte der Philosophie, nicht der Philosophen** bieten. Es ist ein ernsthaftes Lehrbuch, welches die Entwicklung der Ideen der europäischen Philosophie in übersichtlicher und gedrängter Darstellung schildert, um zu zeigen, durch welche Denkantriebe im Laufe der geschichtlichen Bewegung die Prinzipien zum Bewusstsein gebracht und herangebildet worden sind, nach denen wir heute Welt und Menschenleben wissenschaftlich begreifen und beurteilen.

Das **Sachregister** ist sehr ausführlich gehalten, sodass es in Verbindung mit dem Texte den Wert eines **philosophiegeschichtlichen Lexikons** gewonnen hat.

Der Verfasser war in jeder Hinsicht bestrebt, das Werk **auf der Höhe des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft** zu erhalten. In der Hoffnung, dass ihm dies gelungen ist, wurde dem Werke auch im Titel der Charakter gegeben, den es von Anfang an haben sollte: der eines **Lehrbuches.**

Achtet auf die Packung beim Einkauf von Quaker Oats; nur in geschlossenen, gelben Packeten mit der Quaker Schutzmarke erhältlich. Ein Gericht aus echten Quaker Oats ist ein Genuss, und giebt Kraft und Leben.

Quaker Oats

Wasserheilanstalt Hildesheim

für chronisch innere und **Nervenkranke**

Winterkur

Kohlensaure Soolbäder, Schwefelbäder, Fango-Heissluft- und Elektrische Vierzellenbäder bei **Gicht und Rheumatismus**

Pension im Hause

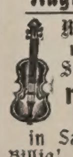
Dr. med. **Grussendorf**

PIANOS von M 350.— an.
Harmoniums von M 80.— an.

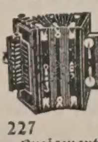
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.

August Dürrschmidt,



Musikinstrumente und Saitenfabrik



Markneukirchen in Sachsen Nr. 227

Billig! gegr. 1862. Preiswert.

Neue illustrierte Preisliste über alle Instrumente und Musikwerke auf Verlangen postfrei

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Die 16 Jahrgänge der **Christlichen Welt,** sämtlich gebunden, beabsichtigt im ganzen oder einzeln zu verkaufen

Reinecke, Pastor

Bülitz b. Clenze Prov. Hannov.

Billig im Verbrauch.

Ronnefeldt's THEE

aromatisch und ausgiebig.

Proben der 4 Hauptsorten M. 1.— Sendungen v. M. 10 an „Franco".

Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Die

babylonisch-assyrischen Keilinschriften

und ihre Bedeutung

für das Alte Testament

Ein assyriologischer Beitrag

zur

Babel-Bibel-Frage

von

Dr. **C. Bezold,**

o. ö. Professor der Orientalischen Philologie in Heidelberg

Mit 100 Anmerkungen und 12 Abbildungen

8. 1904. M. 1.50

In diesem Buche präzisiert der Heidelberger Ordinarius für Orientalische Philologie **seinen wissenschaftlichen Standpunkt gegenüber den assyriologischen Ausführungen in Friedrich Delitzsch's bekannten Vorträgen.** Hauptsächlich die von diesem behauptete **Identität des babylonischen Königs Chammurabi mit dem biblischen Amraphel sowie der angeblich aus Keilschriftdokumenten nachzuweisende Monotheismus** bei „erleuchteten" Babyloniern werden **bestritten.** Unter den erläuternden „Anmerkungen" dürfte besonders diejenige einem weiteren Leserkreis willkommen sein, in der versucht worden ist, **bezüglich der Hauptpunkte Delitzsch's Aeusserungen auf seine Vorgänger zurückzuführen.** Im übrigen bezwecken die Anmerkungen, den Leser **in der weit verstreuten assyriologischen Litteratur zu orientieren.**

Die **Abbildungen** wollen denen, die noch nie babylonisch-assyrische oder sumerische Originale zu sehen Gelegenheit hatten, **den ersten Eindruck einer vergangenen Kulturwelt verschaffen,** deren Erschliessung zu den denkwürdigsten Ereignissen in der Geschichte der Altertumsforschung zählt.

Kürzlich erschien:

Was soll die Gemeinde

aus dem

Streit um Babel und Bibel

lernen?

Ein Vortrag

von

D. **Karl Budde,**

Professor der Theologie an der Universität Marburg

Klein 8. **1903.** M. —.60

E. G. Steude: **Hülfsbüchlein** für den Religionsunterricht in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten. (**Neu!**) Geb. 2,50 M. — **Komm und siehe es.** Vorträge für Suchende. Geb. 2,80 M. — **Volkstümliche Apologie.** 2. Aufl. 80 Pf. — **Die Auferstehung Jesu Christi.** Geb. 2 M. — **Christentum und Naturwissenschaft.** Geb. 3 M. — **Christentum und Welt.** 1,20 M. — **Die monistische Weltanschauung.** 1,40 M. — **Eine atheistische Streitschrift** gegen das Christentum. 40 Pf. — **Der Beweis für die Wahrheit des Christentums.** (Beiträge zur Förderung christl. Theol. III, 5.) 2,40 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Soeben ist erschienen:

Taufe und Abendmahl bei Paulus

• Darstellung und religionsgeschichtliche Beleuchtung •

Von Pd. Lic. **W. Heitmüller**-Göttingen

Preis 1 Mk. 20 Pfg.

Kürzlich erschien von demselben Verfasser:

„Im Namen Jesu." **Eine sprach- u. religionsgeschichtliche Untersuchung zum NT., speziell zur altchristlichen Taufe.** (A. u. d. T.: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, hrsg. v. Bousset u. Gunkel. 2. Heft.) Preis 9 Mark.

Soeben erscheint:

✤ ✤ Numeri ✤ ✤

übersetzt und erklärt von Prof. D. Dr. **Bruno Baentsch,** Jena

Preis Mark 5,80;

zusammen gebunden mit Exodus-Leviticus, Lwdbd. Mk. 14,80

Halblederbd. Mk. 15,80

Hiermit ist der

Handkommentar zum Alten Test.

herausg. v. **Nowack** von dem bereits 3 Bände in neuer verbesserter Auflage vorliegen,

vollständig geworden.

Hexateuch: 30 Mk.; 3 Leinenbde. 33 Mk.; 3 Halbledbde. 36 Mk.

Die übrig. hist. Bücher: Mk. 24,80; 3 Leinenbde. Mk. 27,80; 3 Halblederbde. Mk. 30,80.

Die poetischen Bücher: 20 Mark; 3 Leinenbde 23 Mark; 3 Halblederbde. 26 Mark.

Die prophet. Bücher: Mk. 31,20; 4 Leinenbde. Mk. 35,20; 4 Halblederbde. Mk. 39,20.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Alkohol-

Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg
Arzt Dr. med. Burmester
Anfrag.u.Prosp.fr.nurd.**AlfredSmith**

Eine **alleinstehende Dame** ist bereit in ihrem in einer kleinen Stadt an der Ostsee belegenen Heim einzelne Damen **zur Pflege** oder **zum freundlichen Verkehr** gegen mäßiges Entgelt aufzunehmen. Offerten unter **A. B. C.** an die Expedition des Blattes.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte Aerzte, Zahnärzte, Thierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 237164357 M. Vermögensbestand 75100000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1902: 2512526 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei älteren Versicherungen bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen der Verlagsbuchhandlungen B. G. Teubner in Leipzig (Künstlerischer Wandschmuck) und Richard Wöpke, Verlag für moderne Theologie in Leipzig.